Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 35

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644803

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

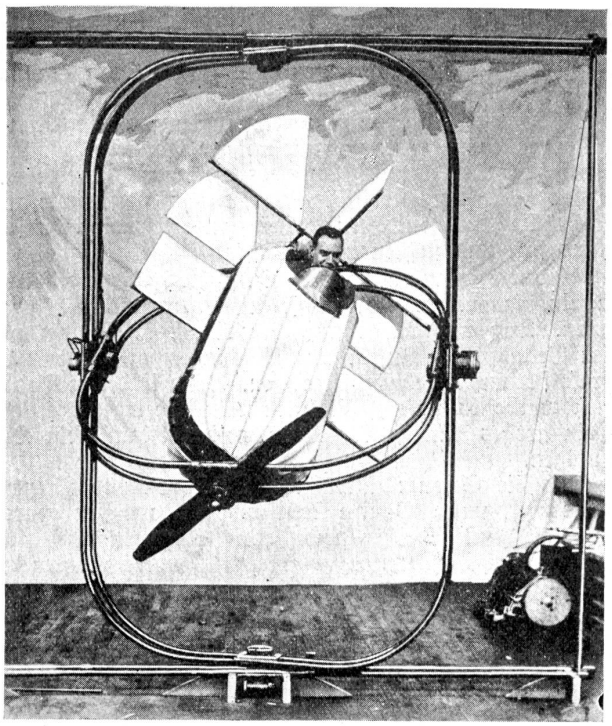
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich an diese störenden Begleitumstände gewöhnen, ferner kann er die zur Steuerung des Flugzeuges erforderlichen Handgriffe und Bewegungen erlernen, so wie er es später brauchen wird.

Seine Füße ruhen auf dem Steuerquerholz, er hat den Steuerhebel in der Hand und kann somit sein „Erstlingsflugzeug" aus jeder Lage, in die ein Flugzeug kommen kann, durch zweckmäßige Betätigung der Steuergeräte ausrichten, wobei das Gefühl, daß ihm nichts zustoßen kann, ihm die nötige Sicherheit gibt. Vor seinen Augen befindet sich die Geräte-Tafel mit Kompaß, Uhr, Geschwindigkeitsmesser, Neigungsmesser, Fliegerhorizont und anderen Geräten, die es ihm ermöglichen, sich die höhere Kunst anzueignen, nach der Beobachtung der Geräte die sich daraus ergebenden Griffe automatisch auszuführen.

Auch vom Standpunkt des Lehrers leistet dieser Apparat vorzügliche Dienste. Er kann den Bewegungen des Schülers genau folgen und seine Fortschritte beurteilen. Bemerkt er irgendwie Fehler in der Betätigung der Steuerhebel oder will er eine Erklärung einschalten, so kann er das Fluggerät jederzeit anhalten, um den Schüler zu unterweisen.

Auch die hohe Schule des Fliegens, das Blindfliegen, kann in diesem Apparat erlernt werden. Dem Schüler wird ein Helm über den Kopf gestülpt, der ihm den Horizont und die Aussicht auf Himmel und Erdboden verdeckt. Er muß sich dann in jeder Lage nur an Hand der Instrumente zurechtfinden und das Flugzeug immer wieder entsprechend der Stellung der verschiedenen Zeiger ausrichten, wie es ein Flieger bei Nacht oder in dichtem Nebel tun muß.



Die fliegende Badewanne. — Ein Gleitflug.

9

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der blasse Schrecken.

(Schluß.)

Am Morgen segelten die zwei Schoner aus Luv mitten in der Lagune auf uns los. Der Passat wehte kräftig, und sie fuhren unsere Kanus zu Dutzenden über den Haufen. Und die Flinten sprachen unaufhörlich. Wir zerstreuten uns wie fliegende Fische vor der Bonita, und wir waren unser so viele, daß wir zu Tausenden auf die Inseln hier und dort am Rande des Atolls entkamen.

Und dann jagten uns die Schoner die Lagune auf und ab. Zur Nachtzeit entschlüpften wir ihnen. Aber am nächsten Tage oder in zwei, drei Tagen erwarteten wir, die Schoner zurückkehren und uns nach dem andern Ende der Lagune jagen zu sehen. Und so kam es. Wir zählten und beklagten unsere Toten nicht mehr. Zwar waren wir viele und sie wenige. Aber was konnten wir tun? Ich war in einem der zwanzig mit Männern gefüllten Kanus, die den Tod nicht fürchteten. Wir griffen den kleinsten Schoner an. Sie schossen uns in Haufen nieder. Sie warfen Dynamit in die Kanus, und als ihnen das Dynamit ausging, gossen sie heißes Wasser auf uns herab, und die Flinten hörten nicht auf zu sprechen. Und die, deren Kanus zertrümmert waren, wurden im Wegschwimmen erschossen. Und der Steuermann tanzte oben auf dem Kajütendach herum und brüllte ‚Hu! Hu! Hu!'

Jedes Haus auf jeder kleinsten Insel wurde verbrannt. Nicht ein Schwein oder Huhn wurde am Leben gelassen. Unsere Habe wurde mit dem Blut der Erschlagenen besudelt oder mit Korallenblöcken bedeckt. Wir waren fünfundzwanzigtausend auf Oolong, ehe die Schoner kamen. Heute sind wir fünftausend. Als die Schoner wegfuhren, waren wir nur dreitausend, wie du sehen wirst.

Schließlich wurden die drei Schoner müde, uns hin und her zu jagen. So fuhren sie alle drei nach Nihi im Nordosten, und dann trieben sie uns beständig nach Westen. Ihre neun Boote waren auch zu Wasser gelassen. Sie durchsuchten jede Insel auf ihrem Wege. Sie trieben uns, trieben uns, trieben uns Tag für Tag. Und jede Nacht bildeten die drei Schoner und die neun Boote eine wachsame Kette, die sich von einem Rand der Lagune bis zum andern erstreckte, so daß wir nicht entwischen konnten. Sie konnten uns nicht ewig in dieser Richtung treiben, denn die Lagune hat ja ihre Grenze, und schließlich wurden alle von uns, die noch lebten, auf die letzte Sandbank getrieben. Hinter uns war die offene See. Wir waren unser zehntausend, und wir bedeckten die Sandbank vom Rande der Lagune bis zu der donnernden Brandung auf der andern Seite. Keiner konnte sich niederlegen. Es war kein Platz. Wir standen Hüfte an Hüfte, Schulter an Schulter. Zwei Tage hielten sie uns hier fest, und der Steuermann kletterte in die Takelage, um uns zu verhöhnen und ‚Hu! Hu! Hu!' zu brüllen, bis es uns ganz leid tat, daß wir ihm und seinem Schoner je ein Leid zugefügt hatten. Wir hatten nichts zu essen und mußten zwei Tage und zwei Nächte auf den Füßen stehen. Die kleinen Kinder starben, und die Alten und Schwachen starben, und die Verwundeten starben. Und das schlimmste von allem war, daß wir kein Wasser hatten, um unsern Durst zu löschen, und zwei Tage lang brannte die Sonne auf uns hernieder, und es gab keinen Schatten. Viele Männer und Frauen wateten ins Meer hinaus und ertranken, und die Brandung warf ihre Leichen wieder an den Strand. Und dazu kam eine Fliegenplage. Einige Männer schwammen zu den Schonern hinaus, aber sie wurden bis auf den letzten niedergeschossen. Und uns, die wir noch am Leben waren, tat es sehr leid, daß wir in unserm Uebermut verursacht hatten, den Dreimastschoner zu nehmen, der zum Trepangfischen gekommen war.

Am Morgen des dritten Tages kamen die Schiffer der drei Schoner und jener Steuermann in einem kleinen Boot. Sie alle hatten Flinten und Revolver und wollten mit uns sprechen. Nur weil sie des Tötens müde wären, hätten sie damit aufgehört, sagten sie. Und wir sagten ihnen, daß wir es bereuten und daß wir nie wieder einem weißen Manne etwas Böses tun würden, und als Zeichen unserer Unterwerfung streuten wir Sand auf unsre Köpfe. Und alle Weiber und Kinder brachen in lautes Jammern nach Wasser

aus, so daß sich zeitweilig kein Mann Gehör verschaffen konnte. Dann wurde uns unsre Strafe mitgeteilt. Wir mußten die drei Schoner mit Kopra und Teprang füllen. Und wir stimmten zu, denn wir brauchten Wasser, und unser Herz war gebrochen, und wir wußten, daß wir Kinder im Kampf waren, wenn wir mit weißen Männern kämpften, die wie die Teufel sind. Und als die ganze Unterredung beendet war, stand der Steuermann auf, verspottete uns und brüllte ‚Hu! Hu! Hu!' Darauf ruderten wir in unsern Kanus fort und suchten nach Wasser.

Und wochenlang arbeiteten wir, fischten Trepang, salzten ihn ein, sammelten Kokosnüsse und verarbeiteten sie zu Kopra. Tag und Nacht stieg der Rauch in Wolken von allen Gestaden der Inseln von Oolong empor, als wir die Strafe für unsre Uebeltat bezahlten. Denn in diesen Todestagen wurde es unsern Gehirnen deutlich eingeprägt, daß es ein großes Unrecht ist, einem weißen Manne ein Leid zuzufügen.

Als die Schoner allmählich mit Kopra und Trepang gefüllt und unsre Bäume kahl von Kokosnüssen waren, riefen die drei Schiffer und jener Steuermann uns zu einer großen Besprechung zusammen. Und sie sagten, sie freuten sich, daß wir unsre Lektion gelernt hätten, und wir sagten zum zehntausendsten Male, daß es uns leid täte, und daß wir es nicht wieder tun wollten. Auch streuten wir Sand auf unsre Köpfe. Darauf sagten die Fischer, es wäre alles sehr gut so; um uns aber zu zeigen, daß sie uns nicht vergäßen, würden sie uns einen Teufel schicken, den wir nie vergessen und an den wir stets denken sollten, so oft wir Lust hätten, einem weißen Manne Böses zu tun. Darauf verspottete der Steuermann uns wieder und brüllte ‚Hu! Hu! Hu!'. Dann wurden sechs von unsern Leuten, die wir längst totgeglaubt hatten, von einem der drei Schoner an Land gesetzt, und die Schoner hißten die Segel und fuhren nach den Salomonsinseln. Die sechs an den Strand gesetzten Leute wurden als erste von dem Teufel gepackt, den die Schiffer uns geschickt hatten."

„Eine große Krankheit kam", unterbrach ich ihn, denn ich kannte den Kniff. Der Schoner hatte Masern an Bord gehabt, und die sechs Gefangenen waren der Krankheit frei ausgesetzt worden.

„Ja, eine große Krankheit", fuhr Oti fort. „Es war ein schrecklicher Teufel. Die ältesten Leute hatten noch nie so etwas gehört. Diejenigen unsrer Priester, die noch am Leben waren, töteten wir, weil sie den Teufel nicht bezwingen konnten. Die Krankheit breitete sich aus. Ich habe gesagt, daß zehntausend von uns Hüfte an Hüfte und Schulter an Schulter auf der Sandbank standen. Als die Krankheit uns verließ, waren nur noch dreitausend am Leben. Dazu kam die Hungersnot, da wir all unsre Kokosnüsse zu Kopra verarbeitet hatten.

Dieser Bursche Händler", schloß Oti, „er sehr viel schmutzig. Er kai-kai (essen) Muscheln, wenn ganz stinken. Er wie großer Hund, kranker Hund, viele Flöhe an ihm. Wir keine Angst vor diesem Händler. Wir Angst weil er weißer Mann. Wir viel zu sehr wissen, daß nicht gut, weißen Mann töten. Dieser kranke Hund von Händler er viele Brüder, weiße Männer kämpfen wie Teufel. Wir nicht Angst vor Händler. Manchmal er machen Kanaken böse auf ihn, und Kanaken ihn wollen töten, Kanaken denken an Teufel und Kanaken hören diesen Steuermann rufen: ‚Hu! Hu! Hu!', und dann Kanaken nicht töten."

Oti befestigte ein Stück Tintenfisch, das er mit den Zähnen von dem noch lebenden und sich windenden Ungetüm gerissen, als Köder an seinem Haken, und Haken und Köder sanken wie weiße Flammen auf den Grund. „Hai nicht mehr hier", fragte er. „Ich denken, wir fangen Menge Fische."

Seine Leine zuckte wild. Er zog sie schnell, aber vorsichtig ein, und ein großer, schnappender Dorsch landete im Kanu.

„Sonne sie stehen auf, ich machen diesem verdammten Händler ein Geschenk das große Fisch", sagte Oti.

Mauki.

Er wog hundertundzehn Pfund. Sein Haar war kraus und negerartig, und er war schwarz. Eigenartig schwarz. Weder blauschwarz noch purpurschwarz, sondern pflaumenschwarz. Er hieß Mauki und war der Sohn eines Häuptlings. Er hatte drei Tambos. Tambo ist das melanesische Wort für Tabu und diesem polynesischen Worte am nächsten verwandt. Maukis drei Tambos waren folgende: Erstens durfte er nie einer Frau die Hand drücken, noch durfte die Hand einer Frau ihn oder etwas, was ihm gehörte, berühren; zweitens durfte er nie Muscheln oder eine Nahrung essen, die auf einem Feuer zubereitet war, über dem man Muscheln gekocht hatte; drittens durfte er nie ein Krokodil berühren oder in einem Kanu fahren, an dem sich irgend ein Teil eines Krokodils befand, und wenn er auch nur so groß wie ein Zahn gewesen wäre.

Von einem andern Schwarz waren seine Zähne, nämlich tiefschwarz oder eher rußschwarz. So hatte seine Mutter sie in einer einzigen Nacht gemacht, indem sie einen Umschlag von einem zerstoßenen Mineral darauf gelegt hatte, das in einer Grube hinter Port Adams gefunden wurde. Port Adams ist ein Fischerdorf auf Malaita, und Malaita ist die wildeste der Salomoninseln, so wild, daß weder Händler noch Pflanzer je festen Fuß auf ihr gefaßt haben, während seit der Zeit der ersten Trepangfischer und Sandelholzhändler bis zu den letzten, mit Maschinengewehren und Gasolinmotoren ausgerüsteten Arbeiterwerbern Scharen weißer Abenteurer mit Tomahawk und abgeplatteten Sniderkugeln ausgerottet worden sind. Auch heute noch, im zwanzigsten Jahrhundert, ist Malaita das Jagdgebiet der Arbeiterwerber, die seine Küsten absuchen, um Leute zur Arbeit auf den Plantagen der benachbarten zivilisierten Inseln gegen einen Arbeitslohn von dreißig Dollar jährlich zu dingen. Die Eingeborenen dieser zivilisierten Nachbarinseln sind selbst schon zu zivilisiert, um auf den Plantagen zu arbeiten.

Maukis Ohren waren durchbohrt, nicht an einer oder zwei, sondern an mindestens einem Dutzend Stellen. In einem der kleineren Löcher trug er eine Tonpfeife. Die größeren Löcher waren dafür zu groß, der Pfeifenkopf wäre hindurchgefallen. In den größten Löchern beider Ohren trug er runde Holzpflöcke von vier Zoll im Durchmesser. Der Umkreis besagter Löcher betrug rund zwölf und einen halben Zoll. Maukis Geschmack war außerordentlich umfassend. In den verschiedenen kleineren Löchern trug er Dinge, wie leere Patronenhülsen, Hufnägel, Kupferschrauben, Bandenden, geflochtenes Tauwerk, grüne Blattstücke und, wenn es kühl war, rote Malvenblüten. Woraus zu ersehen ist, daß Taschen zu seinem Wohlbefinden nicht nötig waren. Im übrigen waren sie unmöglich, denn sein einziges Kleidungsstück bestand aus einem einige Zoll breiten Stück Kaliko. Ein Taschenmesser trug er im Haar, die Klinge über einer krausen Locke zusammengeklappt. Sein wertvollster Besitz war der Henkel einer Porzellantasse, den er an einem Schildpattring aufhing, der seinerseits wieder durch den Nasenknorpel gezogen war. Aber trotz dieser Verschönerungen hatte Mauki ein nettes Gesicht. Es war wirklich, von jedem Standpunkt aus, ein hübsches Gesicht und für einen Melanesier sogar ein bemerkenswert gut aussehendes Gesicht. Der einzige Fehler dieses Gesichtes war sein Mangel an Strenge. Es war weiblich sanft, beinahe mädchenhaft. Die Züge waren klein, regelmäßig und fein. Kinn und Mund waren weich. Es lag weder Strenge noch Charakter in Kiefern, Stirn und Nase. (Fortsetzung folgt.)